

Druiden

Autorin: Dr. Barbara Stühlmeyer

mit freundlicher Genehmigung des Karfunkelverlags

Was ein Druide ist weiß – Miracaulix sei Dank – heutzutage jeder: Langhaarige- und bärtige Männer in wallenden, blütenweißen Gewändern, die goldene Sichel im Gürtel stets bereit um die heilige Mistel zu schneiden oder damit beschäftigt, in gewaltigen Kesseln stärkende Zaubertänke zu rühren. Schon in der Antike erregten sie das Interesse von Ethnologen, Historikern und Politikern. Irische Mönche sammelten alle Legenden, die über sie im Umlauf waren und geschichtsbegeisterte britische Geistliche wanderten auf ihren vermeintlichen Spuren in Stonehenge oder errichteten heilige Haine im Pfarrgarten hinter dem Haus. Bis heute gibt es Menschen, die sich selbst als Druiden bezeichnen. Queen Elisabeth II. oder Rowan Williams, der derzeitige Erzbischof von Canterbury – um nur zwei bekanntere Beispiele zu nennen – sind Ehrendruiden des Gorsedd Beirdd Ynys Prydain, einer Vereinigung von Bardern, Ovaten und Druiden, die sich der Förderung der walisischen Kultur verschrieben haben. Die Geschichte der Druiden ist ebenso facettenreich wie widersprüchlich. Projektionen und entmythologisierende Forschungsarbeiten lösen einander in raschen Wechsel ab – mitunter in ein und demselben Buch. Grund genug für Karfunkel, sich auf die Spuren der geheimnisvollen Weißbärte und ihrer Götter zu begeben.

Projektionen und Quellenmangel oder: jedem sein Druide

Die größte Herausforderung bei der Druiden- und Keltenforschung ist der Mangel an schriftlichen Quellen. Denn was auch immer die Druiden selbst als ihre Aufgabe ansahen: die Berichterstattung über ihr Leben und Wirken gehörte offenbar nicht dazu. Alle literarischen Nachrichten, die wir über sie besitzen, stammen von Außenstehenden, griechischen Ethnologen, römischen Historikern und Politikern oder irischen Mönchen. All diese Autoren hatten selbstverständlich ein spezifisches Interesse, dem Form- oder Inhalt ihrer Darstellungen diene. Die Auswertung ihrer Äußerungen bedarf also immer einer sorgfältigen Analyse ihrer höchst divergenten Motivationen. Auch die Frage, über wen sie eigentlich schrieben, die keltisch/gallischen Druiden in der Hochzeit ihrer Entwicklung in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende oder den gleichnamigen Vertretern einer Magierkaste in Irland, die in Konkurrenz zu den christlichen Missionaren trat, ist zu beachten. Die Forschung teilt sich hier in zwei Lager. Die einen billigen nur den antiken Berichten über die Druiden wahre Authentizität zu, die anderen bezeichnen gerade jene Zeugnisse als verzerrt und plädieren dafür, die irokeltischen Sagen als zwar späte aber gleichwohl authentische Zeugnisse über das Druidentum anzusehen. Zu den schriftlichen Quellen der Antike und des Mittelalters treten vor allem in der jüngsten Vergangenheit die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen. Sie sind mitunter äußerst erhellend, vor allem, was die Form der keltischen Heiligtümer angeht. Doch auch ihre Interpretation bedarf großer Zurückhaltung. Es ist zum Beispiel sehr fraglich, ob wir wirklich davon ausgehen können, auf eine europaweite Kultkontinuität gestoßen zu sein, wenn wir einen Kessel aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. mit einem aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. vergleichen. Dieselbe

Schwierigkeit begegnet uns bei der Darstellung des keltischen Götterhimmels. Die vorhandenen schriftlichen Quellen sind schon in der Antike von der Interpretatio romana sive graeca überformt und die archäologischen Funde von Statuen stammen vielfach aus einer Zeit, in der bereits eine starke Vermischung von römisch-griechischen, orientalischen und vormals keltischen Kulturen zu verzeichnen ist. Die Faszination für die Druiden hat das nicht gehemmt und deshalb sind die langhaarigen, weißbärtigen Weisen zu idealen Projektionsflächen für die Bedürfnisse derjenigen geworden, die über die Jahrhunderte hinweg ihre Lebenswirklichkeit erforscht haben. Einigkeit besteht einzig darin, dass es sich bei den Druiden um religiöse Repräsentanten der als Kelten bezeichneten Völker handelt. Doch bereits im Hinblick auf ihre Funktion endet die Einstimmigkeit der Historiker. Für die einen sind sie Priester, Wahrsager, und Propheten, die anderen sehen in ihnen Philosophen und Pädagogen, politische Berater und Richter, deren insgeheim säkularisierte Lebenshaltung sie dem Volk allein deshalb verschwiegen, weil sie um dessen Moral fürchteten, weshalb sie weiterhin auf eine ordnungsgemäße Verehrung der Götter drängten, die sie zu kontrollieren trachteten, deren praktische Aspekte sie aber den ihnen untergeordneten Vaten und Bardengemeinschaften überließen. Das berühmte von Plinius überlieferte Zitat über die universelle Heilkraft der Misteln führte zu der unvermeidlichen Zuschreibung des Heilberufes und die mittelalterliche Relecture machte aus ihnen vorchristliche Mönchsgemeinschaften, die den wahren Glauben deshalb so schnell und leicht übernahmen, weil sie dessen Lebensformen bereits gründlich eingeübt hatten. Als Beleg für die verschiedenen Sichtweisen werden wahlweise antike und mittelalterliche Schriftquellen oder archäologische Grabungsergebnisse herangezogen. Auch weitgehende Spekulationen über die wahre Herkunft der weisen Männer aus Indien, Persien und natürlich Griechenland bleiben nicht aus. Schlüssige Beweise für ihre fantasievollen Theorien bleiben fast alle Forscher schuldig. Allein diejenigen, die wirklich konsequent darauf verzichten, sich nach der heute allfälligen Entmythologisierung doch ihren eigenen Druiden zu projizieren, vermögen es am Ende, ein zwar schemenhaftes, aber realistisches Bild ihres Untersuchungsgegenstandes entstehen zu lassen.

Zwischen Propaganda und Ethnographie - die antiken Quellen

Die antiken Quellentexte über die Druiden sind in der Forschung lange Zeit als voneinander unabhängige, objektive Zeugnisse angesehen worden, die aus diesem Grund auch zur Bekräftigung und Bestätigung der jeweils vorgetragenen Theorien über die Druiden herangezogen werden konnten. Wenn zwei Verfasser wie Cicero oder Caesar beide über Menschenopfer innerhalb der keltischen Religion berichteten galten ihre jeweiligen Äußerungen als voneinander unabhängige Beweisstücke, die sich gegenseitig bestätigen. Tauchten anders lautende Aussagen derselben Autoren auf, wie bei Cicero 23 Jahre später in seiner achtungsvollen Schilderung des Druiden Diviciacus als Naturkundigen und Philosophen der Fall ist, wurde die Äußerung weggelassen, die weniger gut ins Bild passte, weshalb die wohlmeinende Schilderung deutlich seltener zitiert worden ist. Seit einigen Jahren bemühen sich die Forscher jedoch um eine kontextgerechte Interpretation der Quellen und - unterstützt von Philologen - um die Erkenntnis, wer wann und warum von wem beschrieben hat. Bei näherem Hinsehen erwies sich die Vielfalt der antiken Quellen so als eine Folge von interessengeleiteten Abschriften. Cicero hatte zum

Beispiel bei seiner eher negativ besetzten Schilderung der gallischen Opferbräuche vor allem eines im Sinn. Er wollte seinen Mandanten Fonteius, einen römischen Beamten, der sich nach Aussage seiner gallischen Ankläger vom Stamm der Allobroger unrechtmäßig bereichert hatte, möglichst gut dastehen lassen, indem er die Glaubwürdigkeit seiner Gegner dadurch untergrub, dass er ihre moralische Integrität infrage stellte.

Die Druiden als Väter der griechischen Philosophie

Das erste Mal werden die Druiden in einer Abhandlung aus dem 3. Jh. v. Chr. erwähnt, die den Titel „Von der Magie“ trägt und lange Zeit Aristoteles zugeschrieben wurde nun aber als Werk des Antisthenes von Rhodos gilt. Dort werden sie gemeinsam mit den orientalischen Magern, den chaldäischen Sehern und den indischen Gymnosophisten als Väter der griechischen Philosophie präsentiert. Philosophiehistoriker wie Alexander Polyhistor und Diogenes Laertius haben diese Schilderung aufgegriffen und kritisch gesichtet. Diodor von Sizilien stellte die Antithese dazu auf und behauptete, die Gallier seien Nachkommen eines Sohnes des Halbgottes Herakles namens Galates und stammten von den Griechen ab. Die erste Wahrnehmung der Druiden durch die Griechen beruhte auf Handelskontakten und Bildungsreisen interessierter Geo- und Ethnographen. Der Dichter Hesiod führt den guten Kontakt zwischen Griechen und Kelten in einer mythischen Erzählung darauf zurück, daß der Gott Apoll sich immer an die Grenzen der bewohnbaren Welt zu den damals Hypoboräern genannten Kelten zurückgezogen habe. Gerade weil sie so viele Kolonien bildeten und vom Handel lebten, waren die Griechen nicht nur daran interessiert, sondern auch existentiell darauf angewiesen, sich über die Völker mit denen sie in Kontakt traten, zu informieren. Als möglicher Umschlagplatz für Informationen galt Massalia, eine Stadt, die ihrerseits Kontakte zum delphischen Orakel unterhielt.

Auf den Spuren der Druiden: Poseidonios, Caesar und die Flaute im Bellum Gallicum

Bekanntester Informationsreisender in Sachen Druiden ist Poseidonios von Apameia, der Gallien in den ersten Jahren des 1. Jh. v. Chr. besuchte. Von ihm stammt die ausführlichste, bedeutendste und am häufigsten abgeschriebene Darstellung der Druiden und ihrer Rolle in der Gesellschaft. Forscher mutmaßen heute, da Poseidonios sie in seiner Abhandlung „Von der Magie“ im 23. Buch seiner Historien als bedeutender schildert, als sie zu dieser Zeit aus heutiger Sicht erscheinen, daß er seine Informationen von den Druiden selbst erhielt, die Interesse daran hatten, sich als unentbehrliche gesellschaftliche Instanz zu präsentieren.

Caesars Zusammenfassung des Poseidonios-textes in seiner Schilderung des Gallischen Krieges beruht auf einem ganzen Bündel von Motiven. Zum einen wollte er dem römischen Senat mit seiner ausführlichen Darstellung der Rolle der Druiden als Priester, Richter, Weise, Pädagogen und Richter die Garanten einer zukünftigen politischen Ordnung des von ihm zu erobernden Landes vorstellen. Die Gallier sind im Grunde schon recht zivilisiert, suggerierte er, ihr könnt mir also ruhig die benötigten Mittel für die Fortsetzung des Krieges bewilligen. Zum anderen kam es ihm darauf an, davon abzulenken, dass gerade zu dem Zeitpunkt des gallischen Krieges, im Jahr 53 in dem dieser ungewöhnlich lange Text entstand, kein

militärischer Erfolg zu verzeichnen war, mit dem er die Seiten seines Buches hätte füllen können. Leider musste er bei seinen Ausführungen gegen das schlechte Image ankämpfen, dass Ciceros äußerste erfolgreiches Plädoyer Pro Fonteio den Menschen opfernden Druiden verschafft hatte. Caesar gelang dies, indem er die von ihm nur als gelegentlich vorkommend bezeichneten Menschenopfer zu rituell vollzogenen Todesstrafen umdeklarierte. Die Unterschiede zwischen Caesars Rezeption und der Strabons und Diodors von Sizilien, die bei ihrer Beschreibung ebenfalls auf Poseidonios zurückgriffen, unterscheiden sich vor allem darin, dass Caesar seine Exzerpte noch ins Lateinische übertragen und daher manches umformulieren musste. Um seiner Intention, dem Senat die Druiden als ideale Unterhändler bei einer geplanten Kolonisation zu präsentieren, gerecht zu werden, erwähnt Caesar weder die Vaten noch die Barden als weitere Repräsentanten keltischer Religiosität und stellt in den Götterhimmel der Gallier durch Identifikation der Namen mit den ihnen entsprechenden Gottheiten als Abbild des römischen dar. Caesar ist der einzige, der die Druiden als Leiter von Kulthandlungen schildert. Diodor und Poseidonios beschreiben sie als Philosophen und Theologen, bei Strabon sind sie darüber hinaus Gelehrte und Richter. Zieht man eine Summe unter die antiken Quellen, erscheinen die Druiden als übergeordnete kultische Instanz, als Theologen und führende Mitglieder der keltischen Kulthierarchie. Sie waren dafür zuständig, die Opfer zu überwachen, entschieden, wer daran teilnehmen durfte und wer nicht, wurden aber, folgt man Jean-Louis Brunaux, nicht selbst als Opferpriester aktiv.

Die Mistel des Plinius und die Furien des Tacitus

Glaubt man der *Historia naturalis* des Plinius, stellt sich die Sache völlig anders dar. Seine Schilderung des Mistel schneidenden und Stiere opfernden Druiden wurde zur Wurzel des Mythos, der seitdem durch die Köpfe von Historikern und Reenactoren geistert: *Die Druiden, so nennen sie ihre Magier – halten nichts für heiliger als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, wenn es nur eine Wintereiche ist. ... Man findet die Mistel in Gallien sehr selten; und hat man sie gefunden, so wird sie mit großer Ehrfurcht abgenommen, vor allem am sechsten Tag des Mondes, der bei ihnen den Anfang der Monate und Jahre und nach 30 Jahren einen neuen Zeitabschnitt bildet, ein Tag, an dem der Mond schon genügend Kräfte hat und noch nicht halbvoll ist. Sie nennen die Mistel in ihrer Sprache „die alles Heilende“. Sie bereiten nach ihrer Sitte das Opfer und das Mahl unter dem Baum und führen zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner da zum ersten Mal unwundern werden. Der Priester, bekleidet mit einem weißen Gewand, besteigt den Baum und schneidet die Mistel mit einem goldenen Messer ab: Sie wird mit einem weißen Tuch aufgefangen. Dann schlachten sie die Opfertiere und bitten den Gott, er wolle sein Geschenk denen, welchen er es gegeben hat, zum Glück gereichen lassen.*

Tacitus Beschreibung der Flüche ausstoßenden Druiden und blindwütiger Furien, die die Soldaten des Feldherrn Suetonius Paulus bei der Eroberung der Insel Mona, die vermutlich dem heutigen Anglesey entspricht, erschreckten, ähneln ebenso wie seine Schilderung der mit vom Blut geopferter Feinde überströmten Altäre in den Wäldern zu verblüffend den Klischees zauberkundiger Männer und barbarischer Frauen, auf die er auch angesichts der vermeintlichen Überreste der Varusschlacht zurückgegriffen hatte, als dass man sie auf Dauer ernst zu nehmen geneigt wäre, einmal ganz abgesehen davon, dass ganze Teile seiner Schilderung offenbar bei Diodor von Sizilien abgeschrieben sind.

Eindrucksvoller präsentieren sich dagegen die gruseligen Schilderungen eines heiligen, Menschenopfern geweihten Hains im Hinterland Massalias, mit denen Lukan seine Leser unterhält, ohne sich um die Historizität seiner Erzählungen zu sorgen.

Der Magier auf der Eiche oder: was heißt eigentlich Druiden?

Der Begriff Druiden wird zum ersten Mal am Ende des 3. Jh. v. Chr. erwähnt. In der Regel im Plural werden die weisen Kelten als Dryides, Dryidai, Druides oder Druidae bezeichnet. Wie der Singular lautet, ist nicht bekannt. Sprachwissenschaftler schlagen das Wort Drui vor. Daß wir uns Druiden heute gerne auf Eichen sitzend vorstellen werdenken wir vor allem Plinius dem Älteren, der in seiner Beschreibung der Mistelernste schreibt: *„Sie wählen an sich schon die Eichenhaine und verrichten kein Opfer ohne das Laub dieses Baumes, so daß sie ihren Namen „Druiden“ nach einem griechischen Wort erhalten haben können.“* Viele Forscher sind Plinius gefolgt und leiten das Wort Druiden vom griechischen Wort drys für Eiche ab. Andere erkennen zwei Wortteile, nämlich dry/drou und vid/wid, was so viel wie der intensiv Sehende oder derjenige, der das Wissen in seiner reinsten Form besitzt, bedeutet.

Barden, Vaten und Druiden – die keltische Hierarchie

Liest man die antiken Quellen genau, wird schnell klar, daß die keltische Hierarchie komplexer war, als die vereinheitlichende und die Druiden in den Vordergrund stellende Darstellung Caesars uns glauben machen will. Hinsichtlich der Verehrung der Götter gab es drei Berufsgruppen, die Barden, Vaten und Druiden. Strabon berichtet über sie: *„Bei ihnen allen gibt es im Allgemeinen drei Stände, die in besonderem Ansehen stehen: die Barden, die Vaten und die Druiden. Die Barden sind Hymnensänger und Dichter, die Vaten Opferpriester und Naturkundige. Die Druiden beschäftigen sich außer mit der Naturkunde auch mit der Ethik. Über die Funktion der Barden schreibt Diodor von Sizilien: „Bei ihnen gibt es auch lyrische Dichter, die sie Barden nennen. Von leierähnlichen Instrumenten begleitet singen sie Lieder und preisen die einen, während sie die anderen schmähen. Indes nicht bloß in den Erfordernissen des Friedens, sondern auch in denen des Krieges folgen die Gallier den Gesängen, wobei solcher Gehorsam nicht allein von Freunden, vielmehr auch von ihren Gegnern geleistet wird; denn oft kommt es vor, daß die genannten Männer, wenn sich Heere schon mit gezückten Schwertern und vorgestreckten Lanzen einander nähern, in den Zwischenraum vortreten und die verfeindeten Parteien zurückhalten, wie wenn sie ein Zauberwort über bestimmte wilde Tiere gesprochen hätten.“* Diodor bringt die Barden ganz offensichtlich in Zusammenhang mit den griechischen Orphikern, denen magisch-musiktherapeutische Fähigkeiten nachgesagt wurden. Ihre Aufgabe war die musikalische Vermittlung zwischen Göttern und Menschen und die Gestaltung der Musik während der Kultfeiern. Die Opfer selbst wurden von den Vaten dargebracht, die aufgrund ihrer Bezeichnung als Naturkundige möglicherweise auch medizinische Tätigkeiten wahrgenommen und als Seher gewirkt haben, während die Druiden für Theologie, Ethik und Rechtsprechung zuständig waren und als diejenigen, die die Aufsicht über die Opfer führten und darüber hinaus die Macht hatten, andere von der Teilnahme auszuschließen, an der Spitze der Hierarchie standen. Die Gruppe der Druiden selbst wählte, wie Caesar als einziger berichtet, einen der ihnen als Anführer aus. Konnten sie sich nicht auf einen Kandidaten einigen, kämpften die Anwärter mit Waffengewalt um den begehrten Posten. Ammianus Marcellinus berichtet

außerdem, daß die Druiden an ihre Gemeinschaften gebunden gewesen seien. Sie lebten also offenbar nicht allein – ein Grund mehr, warum ihre Schulen zugleich auch Zentren ihres Wirkens waren. Ammianus Äußerung ist der Grund, warum die irischen Mönche in ihnen Gleichgesinnte erkannten und ihre Lebensform mehr oder weniger unverändert auf die Druiden zurückprojizierten.

Menschen opfern, Misteln schneiden? Der Alltag der Druiden

Unter den spätantiken Quellen über die Druiden findet sich eine, die den interessanten Titel Stromateis trägt, was in etwa vielfarbige Decke bedeutet. Sie stammt von dem griechischen Theologen Clemens von Alexandria, der am Ende des 2. Jahrhunderts in seinem Buch die Schriften weit älterer Werke zitiert und die Druiden in die Nähe der pythagoreischen Philosophen rückt. Alexander Polyhistor, auf den Clemens zurückgreift, behauptet, daß Pythagoras von den Assyrern, den Galatern (womit die Druiden gemeint sind) und den Brahmanen gelernt habe. Er soll bei seiner Schilderung auf Aufzeichnungen von Schülern des Pythagoras zurückgegriffen haben. Folgt man dieser These, ist der Alltag der Druiden weniger vom Mistelschneiden bestimmt gewesen, als von einer intensiven Unterrichtstätigkeit. Die bis zu 20jährige Ausbildung, die sie ihren Schülern allein mit Hilfe mnemotechnischer Unterrichtsmethoden und ohne jedes Skript vermittelt wird für sich genommen schon eine Menge Zeit gekostet haben. Man geht heute von einem gestaffelten Schulsystem aus, so daß nicht jeder, der eine Druidenausbildung machte, auch die vollen 20 Jahre absolvierte. Daß die Ausbildung allgemein sehr beliebt war, führt Caesar auf Vergünstigungen wie die Befreiung von der Steuerzahlung und dem Kriegsdienst zurück. Bezüglich der Lehrtätigkeit in den Druidenschulen ist angesichts fehlender schriftlicher Quellen viel Tinte zu der Frage vergossen worden, was dort denn wohl unterrichtet worden sei. Pomponius Mela berichtet über ihre geografischen und astronomischen Kenntnisse. Als Theologen zeichneten sich die Druiden offenbar dadurch aus, daß sie den Tod nicht fürchteten weil sie glauben, daß die Seelen, wie Caesar schreibt, nach dem Tod nicht untergehen bzw. wie Diodor schreibt, unzerstörbar sind. Ob sie wie die Pythagoräer an eine Art Seelenwanderung glaubten ist nicht belegt, wird aber neuerdings von einigen Forschern angenommen. Ptolemaios, ein General Alexanders d. Gr. Überliefert darüber hinaus jene berühmt gewordene Antwort auf die Frage des Feldherrn an die Druiden, was sie am meisten fürchteten. Und das war keineswegs der große Alexander selbst sondern vielmehr, daß ihnen der Himmel auf den Kopf fallen könne.

Weise Richter, prophetische Politiker

Relativ zeitintensiv dürfe die von Caesar ausführlich geschilderte Tätigkeit als Richter gewesen sein: *„Die Druiden stehen bei den Galliern in großen Ehren. Sie entscheiden in der Regel in allen staatlichen und privaten Streitfällen. Wenn ein Verbrechen begangen worden oder ein Mord geschehen ist, wenn der Streit um Erbschaft oder den Verlauf einer Grenze geht, fällen sie auch hier das Urteil und setzen Belohnungen oder Strafen fest. Wenn sich ein Privatmann oder das Volk nicht an ihre Entscheidungen hält, untersagen sie ihm die Teilnahme an den Opfern. Diese Strafe gilt bei ihnen als die schwerste, denn die, denen die Teilnahme untersagt ist, gelten als Frevler und Verbrecher, alle gehen ihnen aus dem Weg und meiden den Umgang und das Gespräch mit ihnen, damit sie nicht*

durch ihre Berührung Schaden erleiden. Wenn sie etwas beanspruchen, wird ihnen kein Recht zuteil, und alle Ehrenstellen sind ihnen verschlossen.“

Manche Forscher sind der Ansicht, daß die Druiden regelmäßig Annalen erstellt haben, in denen sie die wichtigsten Informationen über ihre Geschichte zusammengefasst haben. Da aber nicht eine einzige dieser Annalen erhalten geblieben ist, darf man diese These getrost mit der ihr gebührenden Skepsis betrachten. Darüber hinaus werden die Druiden als Berater der Herrschenden geschildert, eine politische Aktivität, die sich noch in dem späten und eher den Politiker als den Magier repräsentierenden Häduer Diviciacus zeigt. Diese Rolle sollen sie, folgt man den Forschungen Brunaux, seit der Hallstadtkultur besonders intensiv wahrgenommen haben. Als Beleg für die politische Beratertätigkeit gilt ein Text des Dion Chrysostomos, eines Zeitgenossen von Tacitus, Sueton und Lukan, der am Hof Vespasians und Titus lebte. Er schreibt: *„Da die mächtigsten Völker nun nicht fortwährend von Philosophen regiert werden können, gaben sie im allgemeinen Interesse den Königen Philosophen als Aufseher und Leiter zur Seite: die Perser, glaube ich, die Männer, die bei ihnen Magier hießen; die Ägypter die Priester; die Inder die Bramahnen; die Kelten die bei ihnen Druiden genannten Männer, auch sie der Seherkunst und der übrigen Weisheit mächtig. Ohne diese Leute durfte kein König etwas unternehmen oder beschließen, so daß in Wahrheit sie regierten und die Könige nur ihre Diener und ausführenden Organe waren, die auf goldenen Thronen saßen, in großen Palästen wohnten und kostspielige Gelage hielten.“* Grundlage der Beratertätigkeit war offenbar die Seherkunst und die intellektuelle Bildung. Ein weiterer Bestandteil ihres Alltags offenbart sich in den überlieferten und von den Druiden erstellten Kalendern wie dem von Coligny. Ihre Systematik beruht auf jahrelangen astronomischen Beobachtungen, die wie die pädagogische und die Beratungstätigkeit fester Bestandteil des Druidenalltags gewesen sein muss. Dazu kommen die Repräsentation bei Opferhandlungen sowie die jährlichen Treffen im Carnutenwald.

Optisch fielen die Druiden im von bunten Stoffen bestimmten gallischen Alltag vermutlich am meisten durch ihre gepflegte Erscheinung und ihre blütenweißen Gewänder auf. Last but not least werden sie ab und an wohl auch Misteln geschnitten haben, deren medizinischer Nutzen bis heute unumstritten ist. Auch die Katalogisierung anderer Heilpflanzen wie den von Plinius in seiner Naturkunde genannten Selago, einem Nachtschattengewächs mit magischen Abwehrkräften und einer Heilwirkung bei Augenleiden und Samolus, einer Sumpfpflanze, die bei Erkrankungen von Rindern und Schweinen zum Einsatz kam und für die er eigens die gallischen Namen verwendete, machte einen Teil ihres Alltagslebens aus.

Magier, Auguren und Druidinnen – die Ausläufer der Druidenbewegung

Auch wenn die heute aktiven Vertreterinnen der Gattung das wohl nicht gerne hören werden: Druidinnen gab es erst zu einer Zeit, als die Druiden ihren Höhepunkt schon lange überschritten hatten. Aus den umfassend gelehrten Philosophen und Pädagogen, deren Schulen jeder besucht haben musste, der es zu etwas bringen wollte, waren weitgehend praktische Magier, Auguren und Lebensberater geworden, die nun auch Frauen in ihre Reihen aufnahmen. Daß deren Dienste gebraucht wurden, belegt nicht zuletzt die Tatsache, daß Druidinnen auch zum Beratungsstab römischer Cäsaren zählten. Alexander Severus wurde offenbart, er laufe in sein Verderben, Diokletian erfuhr, er werde Kaiser werden, nachdem er einen Eber getötet habe und Aurelian wurde über den Ruhm der Nachkomme des

Claudius informiert. Eine eigene Berufsbezeichnung als Druidin gab es nicht, so daß die Autoren der *Historia Augusta* dem Begriff *Dryas* sicherheitshalber *mulier*, also Frau, hinzufügten. Daß die von Augustus und Claudius so genannte druidische Religion letztlich dennoch in einen negativen Fokus geriet, hängt damit zusammen, daß deren öffentliche Ausübung in Gallien zunehmenden den Charakter des Widerstandes gegen den römischen Staat annahm. In diesem Fall aber waren die ansonsten in religiösen Belangen so toleranten Römer unerbittlich. Auf ihren Staatskult ließen sie nicht kommen und wer sich gegen ihn auflehnte, hatte sein Leben verwirkt. So erklärt sich möglicherweise das, was Strabon als systematische Ausrottung der Druiden beschreibt. Ob es sich dabei aber wirklich um eine Verfolgungswelle handelte, wird heute kritisch gesehen. Die meisten Wissenschaftler gehen davon aus, daß die Hochzeit der Druiden einfach vorbei war und die ehemals hoch angesehenen weisen Männer dort, wo sie noch den Druidennamen trugen, eher mittelmäßige Magier und Wahrsager oder im besten Fall geschickte Politberater geworden waren. Einige Druidenforscher meinen aber, daß die Druiden im Geheimen weitergewirkt, gegen die Römer Widerstand geleistet und sich schließlich auf die britischen Inseln zurückgezogen hätten, wo sie jedes Jahrhundert aufs Neue den Untergang Roms voraussagten und sich Zauberduelle lieferten bis sie endlich im heiligen Patrick ihren letzten, würdigsten Gegner fanden. In der Tat ist für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wohl eine regelrechte Inflation von Propheten und Zauberkundigen zu verzeichnen, die Irland ebenso betraf wie andere Grenzgebiete des römischen Reiches. Ob die Protagonisten dieser Berufszweige sich selbst als Druiden bezeichneten oder erst im Nachhinein von den christlichen Mönchen so genannt wurden, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit sagen. Man geht allerdings davon aus, daß einige der Aufzeichnungen irischer Legenden von ehemaligen Zauberkundigen, den sogenannten *Filid* stammen, die in die irischen Klöster eingetreten sind. Bedeutende Druidenschulen muss es in Britannien jedoch auch schon zur Zeit Caesars gegeben haben, da er die Insel sogar als Ursprungsort der Druiden ansieht. Die spätantiken und frühmittelalterlichen irischen Druiden oder *Filid* beschäftigten sich, glaubt man den Sagen, mit magischen Orakeln, der Heilung von Krankheiten oder Verwünschungen. Sie arbeiteten an der Beherrschung der Elemente und konnten sich in Tiere verwandeln.

Interpretatio graeca et romana oder: wer wohnt im keltischen Götterhimmel

Die größte Herausforderung bei der Beschäftigung mit den keltischen Göttern ist neben dem Mangel an authentischen schriftlichen Quellen ihre kaum übersehbare Vielfalt. Allein die römerzeitlichen Weiheinschriften liefern einige hundert Namen. Jedes der vielen keltischen Völker hatte seine eigenen Götter, die Namen konnten von Ort zu Ort variieren und wurden durch die Begegnung mit anderen Völkern zusätzlich verändert. Denn im Zuge des Kulturaustausches versuchte man schon früh, die Funktion der keltischen Götter dadurch zu erklären, daß man die Namen der ihnen ähnlichen griechischen bzw. römischen Gottheiten verwendete. Sicher ist, daß die Vorstellung, die Caesar von den Bewohnern des keltischen Götterhimmels vermittelt, stark vereinfacht und römisch überformt ist. Gleichzeitig ist festzustellen, daß seine Darstellung nach und nach von der Wirklichkeit eingeholt wurde. Denn mit zunehmender Romanisierung Galliens und der Vermischung von gallischer und römischer Bevölkerung rückten auch die zuvor entfernten römischen und keltischen

Gottheiten näher zusammen, bis einige von ihnen so verschmolzen, daß sie als austauschbar angesehen wurden. Deshalb ist Caesars Text in De Bello Gallico zumindest im Nachhinein betrachtet instruktiv: *„Unter den Göttern verehren sie Merkur am meisten. Von ihm besitzen sie besonders viele Götterbilder, ihn halten sie für den Erfinder der Künste, für den Führer auf allen Straßen und Wegen, und von ihm glauben sie, er habe den größten Einfluß auf den Erwerb von Geld und auf den Handel. Auf Merkur folgen Apollo, Mars, Jupiter und Minerva. Der Glaube an diese Götter hat etwa denselben Inhalt wie bei den übrigen Völkern. Apollo vertreibt Krankheiten, Minerva lehrt die Anfangsgründe des Handwerks und der Künste, Jupiter hat die Herrschaft über die Himmelsbewohner, und Mars lenkt die Kriege. In der Regel weihen sie ihm das, was sie im Krieg erbeuten werden, wenn sie sich zu einer Schlacht entschlossen haben.“* Lukan nennt einige gallische Götternamen, Esus, Teutates und Taranis, die durch den Befund der Inschriften bestätigt werden. Teutates bedeutet „Gott des Stammes“, kann also unter Umständen ein Name sein, der mit einem weiteren, spezifizierenden Götternamen verbunden worden ist. Mit dem Gott Cernunnos verbinden sich die Darstellungen gehörnter Gottheiten, wobei aber nicht in jedem Fall mit letzter Sicherheit gesagt werden kann, daß es sich wirklich um genau diesen oder einen ähnlichen anderen Namens handelt. Der in früheren Werken über keltische Götter häufig mit Ortsnamen wie Lugdunum, Lyon oder Leiden und Festen wie Lugnasad identifizierte Gott Lug wird neuerdings nicht mehr in Zusammenhang mit diesen Städten gesehen, da Ortsnamen, die auf Namen keltischer Götter zurückgehen sonst kaum nachweisbar sind und deshalb nun auch im Falle des später mit Merkur gleichgesetzten Lug als unwahrscheinlich gelten. Viele keltische Götter wurden als Dreiheit verehrt, wobei die Zusammensetzung der Namen von Ort zu Ort variieren konnte. Menschenähnliche Götterdarstellungen kennen die Kelten seit der späten Eisenzeit. Zumindest gibt es keine überlieferten Statuen aus früheren Epochen. Wie in den antiken Götterhimmeln üblich waren auch den keltischen Gottheiten bestimmte „Sachgebiete“ zugeordnet. So gilt Andastra als Siegesgöttin der Icener, Belenus als Sonnengott und Heiler, Artio als Waldgöttin, Camulos als Kriegsgott, Cernunnos als Herr der Tiere, Epona als Pferdegöttin, Lenus als Heilgott der Trevener, Sequana als Göttin der Seine, Sucellus als mit Dagda verwandter Hammergott, Taranis, als Donnergott und Vasio als Stammgott der Vocontier.

Temenos und heiliger Hain – die Orte der Götterverehrung

Über das Aussehen der keltischen Heiligtümer sind wir vor allem durch archäologische Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte informiert. 1977 wurde in Gournay sur Aronde ein mit einem Umfriedungsgraben eingegrenzter Bereich ergraben, in dem Eisen- Bronzewaffen und Tiere geopfert worden waren. Die Ausgrabungen bestätigten die überraschende Genauigkeit der Schilderungen des Poseidonios. Der heilige Raum oder Temenos ist von einem Graben umschlossen, der eigentliche heilige Ort befindet sich auf einem leicht erhöhten Bereich und ist von einer Mauer umgeben. Die Mauer ist mit Waffenopfern, Menschen- und Tierschädeln geschmückt, die den Tabucharacter verstärken. Ein monumentaler Eingangsbereich war ebenfalls mit Schädeln und Zähnen verziert. Als Altar diente eine zylindrische Grube von 1-4 m Durchmesser und 2-3 m Tiefe, die von einer Platte abgedeckt war. Das den heiligen Raum umgebende Gelände war mit Bäumen bepflanzt, in denen sich die angerufene Gottheit manifestieren sollte. Im Innern des heiligen Raumes befanden sich im Gegensatz zur griechischen und römischen Praxis keine

Götterbilder. Auch die Tatsache, daß der Altar sich im Innern des heiligen Raumes und nicht davor befand, unterscheidet die keltische von der griechisch-römischen Götterverehrung. Wirklich belegbar sind die offenbar zahlreichen Opferungen von Haustieren. Ganz oben auf der Liste standen Rinder, gefolgt von Schweinen, Schafen, Hunden und – eher selten – Geflügel. Wildtiere waren deshalb von der Opferung ausgenommen, weil die Kelten der Ansicht waren, daß sie den Göttern ohnehin gehörten. Die Archäologen unterscheiden heute zwei Opferrituale: beim ersten wird das Tier nach seiner Tötung in die Altargrube hinabgelassen, wo es verrottet, beim zweiten folgt der Tötung und Darbringung der Eingeweide das Opfermahl.

Mitunter wurden Heiligtümer wie das von Ribemont-sur-Ancre auf berühmten Schlachtfeldern errichtet. Im konkreten Fall umfasst das Heiligtum drei Bereiche: das architektonisch dominierende Areal der Götter, das Areal der getöteten Helden und das Areal der Überlebenden.

Die neueren Grabungen im Heiligtum von Fresques in der Haute Normandie belegen außerdem, daß die Kultstätten auch für die Rechtsprechung und die Vollstreckung der Urteile genutzt wurden, denn in Fresques befanden sich am Rand des Geländes zahlreiche Galgen.

Als Architekten der keltischen Heiligtümer werden heute die Druiden angesehen. Sie verfügten wohl als einzige über die nötigen astronomischen Kenntnisse, um die Ausrichtung an den Gestirnen und die Wahl des richtigen Zeitpunktes zu für Opfer zu gewährleisten.

Den antiken Schriftstellern schien außerdem die Praxis bemerkenswert, daß die Kelten in ihren Tempeln vielfach goldene Gegenstände als Opfergabe niederlegten, die dort auch über Jahrhunderte verblieben, ohne daß ein Dieb gewagt hätte, seine Hand danach auszustrecken, obwohl böse Zungen behaupten, daß Caesar sich an ihnen vergriffen habe, um seine beträchtliche Schulden zu begleichen.

Eine Schilderung Strabons beschreibt das Ritual des Neudeckens des Tempeldaches, daß auf einer vor der Mündung des Flusses Loire liegenden Insel nur von den dort wohnenden, dem Dionysos geweihten Frauen vollzogen werden darf. Der Vorgang des Ab- und Neudeckens muss innerhalb eines Tages geschehen. Die Frauen bringen dazu Bündel, die sie auf keinen Fall fallen lassen dürfen, da sie sonst von den anderen Frauen getötet werden. Daß Tabu, den Boden zu berühren galt auch für die heilige Mistel, die deshalb beim Scheiden von einem Tuch aufgefangen werden musste oder das von Plinius beschriebene Schlangenei, daß ebenfalls durch die Berührung mit den Erdboden seine Kraft verlor.

Menschenopfer wurden zur Besänftigung der Götter dargebracht, waren aber auch Teil eines makabren Weissagungsrituals. So wurde 277 v. Chr. vor der Schlacht gegen Antigonos Gonatas ein Mensch mit einem Messer niedergestochen. Aus der Art seines Sturzes, seiner Zuckungen und seines Sterbens weissagten die Vaten dann den Ausgang der Schlacht. Eine weitere Form des Menschenopfers ist die Verbrennung bei lebendigem Leib in einem eigens hierfür angefertigten Weidengeflecht.

The first reenactors oder: die neue Lust an alter Geschichte

Die ersten Ansätze begeisterter Neuentdeckung der keltischen Geschichte im Allgemeinen und der Druiden im Besonderen finden wir im Humanismus. Die auch damals schon schwierige Quellenlage war nichts, was die Begeisterung der

selbsternannten Keltologen hemmen oder ihrer Fantasie Grenzen hätte setzen können. So behauptete der unter dem Namen Johannes Aventinus bekannte Historiker Johann Georg Thurmair aus Abenberg (1477-1534), die Druiden seien, nachdem Kaiser Tiberius ihren Beruf für verboten erklärt habe, ins rechtsrheinische Germanien geflüchtet, eine These, für die sich noch nicht einmal in den spekulationsfreudigen Quellen der Antike der geringste Ansatz findet. Der italienische Dominikaner Joannes Annius (1432-1502) leitete die Kelten genealogisch von Noahs Sohn Japhet ab, was die französischen Keltologen des 16. Jahrhunderts dazu veranlasste, ihre eigene als der antiken Kultur gleichberechtigt anzusehen. Nach Guillaume Postel (1510-1581) verehrten die Druiden den unbekanntem Gott, dem die Athener, wie in der Apostelgeschichte beschrieben, einen Altar errichtet hatten. Allgemein war man sich im Humanismus einig, daß die Nähe zwischen Druidismus und Christentum auf den gemeinsamen Ahnen Japhet zurückzuführen sei. Sébastien Rouillard behauptete 1609 sogar, der von den Druiden verehrte Teutates sei mit dem ägyptischen Gott Tot identisch, der wiederum kein anderer als Mose gewesen sei. Elias Schedes Werk *De Di Germanis* von 1648 verdanken wir das erste der vielen wunderbaren Bilder von Langhaarigen- und bärtigen, laubbekränzten alten Männern, die bis heute unser Druidenbild prägen, weil die von ihm inspirierten Stiche und Gemälde des 19. Jahrhundert es unermüdlich reproduziert haben. Die Verbindung der Druiden mit den stein- und bronzezeitlichen Steinsetzungen wie Stonehenge, die heute den neuen Druidenorden als kultiger Background dienen, verdanken wir dem englischen Altertumsforscher John Aubrey (1626-1697), der auf die Arbeiten seines Kollegen William Camden (1551-1623) zurückgriff. Die positive Einschätzung der irischen Quellen über die Druiden geht auf John Toland (1670-1722) zurück, der 1726 eine zusammenfassende Darstellung der keltischen Religion veröffentlichte, in der er die inselkeltischen Quellen erstmals den antiken gleichberechtigt gegenüberstellt. Er gründete außerdem einen eigenen Druidenorden. Auch der anglikanische Geistliche William Stukeley (1687-1765) war ausnehmend an der Verifikation der keltischen Religion als Bindeglied zwischen der religiösen Praxis der biblischen Patriarchen und der anglikanischen Kirche seiner Zeit interessiert und verschaffte der Theorie von Stonehenge und Avebury als druidischen Kultanlagen mit seinen Veröffentlichungen zum Thema den endgültigen Durchbruch. Die astronomische Deutung von Stonehenge wurde zum ersten Mal von John Smith propagiert und gehört seitdem zum Kernbestand esoterischer Interpretationen der Anlage. Wie weitgehend das reenactorisch-historische Interesse der Romantik ging, zeigt die begeisterte Rezeption der *Fragments of Ancient Poetry*, die der Schotte James Macpherson 1760 erstmals herausgab. Angeblich Verse des Barden Ossian aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. waren die Gedichte allesamt von Macpherson selbst gemacht, immerhin aber so gut, daß sie Herder, Goethe und Napoleon täuschen konnten. Wenngleich in den Ossian Gedichten die Druiden keinen eigenen Auftritt hatten, führten sie doch zu Folgeveröffentlichungen wie *The Fane of the Druids* des schottischen Geistlichen John Ogilvie, in dem er die Glaubenssätze der Druiden darlegt. Vincenzo Bellini (1801-1833) widmet dem Trendthema 1831 seine Oper *La Druidessa*, die von der tragischen Liebe zwischen einer Druidin und einem römischen Prokonsul erzählt.

Falx aurea nova oder: die neuen Druiden-Orden

Die Geschichte der neuen Druidenorden beginnt mit der historisch inzwischen zweifelhaft erscheinenden Gründung des Druid Circle of the Universal Bond, der auf den irischen Namen An Druidh Iuleach Braithreachas hörte und auf den Philosophen John Toland zurückgeht. Nächstälteste Gründung ist der Ancient Order of Druids, der als älteste Organisation moderner Druiden gilt. Daneben existieren heute der Order of Bards, Ovatees and Druids, kurz OBOD, der 1964 von dem Künstler, Dichter und Schriftsteller Ross Nichols als Abspaltung des Ancient Order of Druid gegründet wurde. Die Mitgliedschaft steht Anhängern aller Glaubensrichtungen offen und soll die je eigene Spiritualität, die Liebe zur Weisheit und Kreativität seiner Mitglieder fördern. Hierarchisch ist der OBOD in Barden, Ovaten und Druiden gegliedert, die als aufeinander folgende Stufen der Einweihung gelten. Darüber hinaus verfügt der OBOD über für alle Interessierte offene Saat-Gruppen, während die Haine (Groves) von mindestens zwei Druiden geleitet werden müssen. Um den Rang eines Druiden zu erreichen bedarf es eines zwei- bis dreijährigen Fernkurses. Die Haine feiern miteinander die Jahreszeitenfeste, sowie Hochzeiten und Geburten der Mitgliederfamilien.

1792 datiert die Gründung des Gorsedd Beirrd Ynys Prydain durch den Steinmetz und walisischen Sprachforscher Edward Williams (1747-1826). Die Vereinigung, die heute die englische Queen und der Erzbischof von Canterbury zu ihren Ehrenmitgliedern zählt, ist von ihrer Gründung an der Förderung der walisischen Dichtung, Sprache und Kultur gewidmet. Ihrem Gründer Williams, der sich selbst als Druiden bezeichnete und sich den Namen Iolo Morganwg gab, ging es jedoch um mehr. Er sah die walisischen Barden als legitime Erben druidischer Gelehrsamkeit und Spiritualität. Um seiner Theorie einen Rahmen zu geben, der die gefühlte Druidizität verstärkte erfand er den Nationalen Walisischen Eisteddfod Genedlaethol Cymru. Dieses landesweite Kultur-, Literatur- und Musikfestival ist seit 1881 nur zweimal ausgefallen und findet alljährlich in der ersten Augustwoche irgendwo in Wales statt. Mitglieder des Gorsedd Beirrd Ynys Prydain sind Ovaten, Barden und Druiden, die sich neben ihrem Rang auch durch die Farbe ihrer Kleidung unterscheiden. Die Ovaten tragen grüne, die Barden blaue und die Druiden weiße Gewänder. Ovate und Barde kann nur werden, wer eine walisische Sprachprüfung besteht. Die Druiden werden von der Gemeinschaft der amtierenden Druiden gewählt. Der Gorsedd wird von einem Erzdruiden geleitet, der jeweils für drei Jahre gewählt wird und in dieser Zeit auch für die Durchführung der Zeremonien während des Eisteddfod verantwortlich ist, die in eigens dafür aufgestellten Steinkreisen abgehalten werden. Analog zum walisischen Gorsedd gründete der französische Journalist Francois Jaffrennou 1900 die Bruderschaft der betronischen Druiden, Barden und Ovaten, deren derzeitiger Erzdruide seit 2008 der Sänger, Dichter und Schriftsteller Per Vari Kerlo'c ist.

1912 hatte die Druidenbewegung den großen Teich durchrudert und gründete den Ancient and Archaeological Order of Druids, der Ancient Order of Druids in America (AODA), eine Bewegung, die sich heute als naturbezogener spiritueller Weg der inneren Wandlung versteht. 1968 entstanden die Reformed Druids of North America (RDNA), die ihr Druidenbild mit Anleihen beim Hinduismus, Daoismus und Zenbuddhismus verschönern. Die Verehrung der Götter Belenos, Sirona oder Llyr versinnbildlicht für die Mitglieder des RDNA verschiedene Aspekte der Natur.

Der Orden kennt zehn verschiedene druidische Weihegrade deren erste drei die Autorität und Legitimität ihres Inhabers stärken während die restlichen sieben allein seiner Spiritualität von Nutzen sind. Wie viele Bewegungen neigen auch die Neodruiden zu Abspaltungen weshalb sich vom RDNA die New Reformed Druids of North America (NRDNA) die Schismatic Druids of North America (SDNA) und die Bewegung „Unser eigenes Druidentum“, die auf den irischen Namen Àr nDraíocht Féin hört, abzweigten.

In den späten 1970er Jahren gründete Philipp Shallcrass den British Druid Order (BDO). Seine Spiritualität wurzelt in der Lektüre von Robert Ranke Graves The White Goddess, den Schamanismusforschungen Mircea Eliades und seiner Mitgliedschaft in der Wicca-Bewegung.

In Deutschland sind die Neodruiden des Ordens vom Steinberg keltisch-germanische Religionsgemeinschaft e.V. oder die druidisch orientierten Mitglieder des Rabenclans Teil der neuheidnischen Bewegung. Den Versuch einer Vernetzung der diversen Neodruiden in aller Welt unternimmt seit 2003 das Druid Network www.druidnetwork.org. bast

Die Philosophie nahm ihren Anfang bei den Barbaren

Diogenes Laertios, Leben und Meinungen berühmter Philosophen

Manche behaupten, die Beschäftigung mit der Philosophie habe ihren Anfang bei den Barbaren genommen. Es habe nämlich bei den Persern die Magier, bei den Babyloniern und Assyriern die Chaldäer, bei den Indern die Gymnosophisten sowie bei den Kelten und Galatern die sogenannten Druiden und Semnotheoi gegeben, wie Aristoteles in seiner Schrift Magikos und Sotion im 23. Buch seiner Diadoche berichten.

Naturerkenntnis und Magie

Cicero, De divinatione 1,40,89-1,41,90

Überhaupt beherrschten in alter Zeit die Mächtigen zugleich auch die Augurien. Ebenso wie die Weisheit galt nämlich auch die Weissagung als königliches Privileg. Dies bezeugt unser Gemeinwesen, in dem die Könige als Auguren und später mit demselben Priesteramt ausgestattete Privatleute den Staat durch ihre religiöse Autorität lenkten. Selbst bei den unzivilisierten Völkern ist diese Art der Weissagung nicht unbekannt, gibt es doch in Gallien die Druiden, von denen ich einen, nämlich den Haeduer Diviciacus, deinen Gastfreund und Lobredner, persönlich kennen gelernt habe. Er nahm für sich das Wissen um jene Art von Naturerkenntnis in Anspruch, welche die Griechen physiologia nennen, und war es gewohnt, teils durch Augurien, teils durch Vorzeichendeutung die Zukunft vorauszusagen.

Heilig heilende Mistel

Plinius, Historia Naturalis

Nichts ist den Druiden – so nennen sie ihre Magier – heiliger als die Mistel und der Baum, auf dem sie wächst, wofern es nur eine Eiche ist. Schon deshalb wählen sie Eichenhaine und vollziehen kein Opfer ohne Eichenlaub, so daß sie vielleicht deswegen in griechischer Deutung „Druiden“ zu heißen scheinen. Sie meinen wahrhaftig, daß alles, was auf jenen Bäumen wächst, vom Himmel gesandt und ein Kennzeichen des von der Gottheit selbst erwählten Baumes sei. ... Sie bezeichnen die Mistel mit einem Wort ihrer Sprache als „Allheiler“. Nachdem man das Opfer und

das Festmahl unter dem Baum feierlich vorbereitet hat, führen sie zwei Stiere von weißer Farbe herbei, deren Hörner dann zum ersten Mal bekränzt werden dürfen. Ein Priester in weißem Gewand steigt auf den Baum und schneidet die Mistel mit einer goldenen Sichel ab.

Kein Opfer ohne Druiden

Poseidonios, Bibliothek 5,31,4

Es ist Sitte bei ihnen, kein Opfer ohne einen Philosophen zu vollziehen, denn sie sagen, man müsse den Göttern Dankopfer darbringen mit Hilfe von Personen, die des göttlichen Wesens kundig seien und gleichsam dieselbe Sprache sprächen, und mit deren Hilfe, so glauben sie, müsse man auch die guten Dinge erbitten.

Barden, Vaten und Druiden

Ammianus Marcellinus, Res Gestae 15,9,8

Nachdem die Menschen allmählich zivilisierter geworden waren, stand in diesen Regionen das Studium lobenswerter Lehren in hohem Ansehen, eingeführt von den Barden, Euhagen (=Vaten) und Druiden. Die Barden besangen in epischen Versen begleitet von den süßen Klängen der Leier die tapferen Taten ihrer berühmten Helden, während die Euhagen die Geheimnisse der Natur zu erforschen suchten. Zwischen ihnen standen die Druiden, Männer von überragender Begabung, entsprechend dem Gebot des Pythagoras zu einer Bruderschaft zusammengeschlossen. Sie widmeten sich der Erforschung verborgener, erhabener Dinge und erklärten unter Geringschätzung menschlicher Angelegenheiten die Seelen für unsterblich.

Druidische Zeitrechnung

Caesar, De Bello Gallico 6,18,1-2

Alle Kelten rühmen sich, von Dis Pater abzustammen, und berufen sich dafür auf eine Lehre der Druiden. Deswegen bestimmen sie alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte; Geburtstage, Monats- und Jahresanfänge berechnen sie so, daß die Nacht zum folgenden Tag zählt.

Unsterblich streitlustig

Diodor von Sizilien, Bibliothek 5,28,5f

Sie haben auch die Gewohnheit, während eines Mahles aus nichtigem Anlass in Streit zu geraten und sich gegenseitig zum Zweikampf herauszufordern, da sie sich aus dem Verlust des Lebens nichts machen. Bei ihnen herrscht nämlich die Lehre des Pythagoras, daß die Seelen der Menschen unsterblich seien und nach einer bestimmten Zahl von Jahren noch einmal lebten, wobei die Seele in einen anderen Körper eingehe. Deshalb werfen auch manche bei den Begräbnissen Verstorbener Briefe an ihre verstorbenen Angehörigen auf den Scheiterhaufen, so als ob die Toten diese lesen würden.

Düstere Magier mit positiver Jenseitserwartung

Lukan, Pharsalia, Buch I, Vv. 447-465

Auch stimmten die Barden, die den gefallenen Helden mit Sängerlob ein langes Nachleben sichern, erleichtert Lied um Lied an, und die Druiden nahmen rohe Riten und fremdartigen Opferbrauch nach der Kampfeinstellung wieder auf. Ihnen ist

bestimmt, Götter und Himmelmächte als einzige zu kennen oder als einzige zu verkennen. Unter hohen Bäumen wohnen sie in heiligen Hainen. Nach ihrer Lehre suchen die Totenseelen nicht das stille Land der Finsternis, das Geisterreich des Höllenfürsten drunten auf, sondern atmet und lebt der Körper unverändert in einer anderen Sphäre weiter. Können sie Wahrheit, so steht der Tod nur in der Mitte eines langen Lebens.

Schauerlich heilige Haine

Lukan, Pharsalia, Buch III, Vv. 399-425

Da stand ein Hain, seit Menschengedenken nie entweiht: mit verschränkten Ästen bildete er eine Bezirk von Dunkelheit und Schattenkühle, dessen Kuppel Sonnenstrahlen nicht durchdrangen ... die Altäre waren mit grässlichen Schlachtbänken versehen und alle Bäume mit Menschenblut geweiht. ... sogar die Vögel scheuten dort einen Platz in den Zweigen und wilde Tiere ein Ruhelager; auch legte sich kein Wind auf jenes Gehölz und schlug kein Blitz aus schwarzen Wolken ein - keinem Lufthauch boten die Bäume ihr Laub, sondern raschelten im Schreckensschauder von selbst ... düster standen, ohne Kunst und roh aus Holz gehauen, Götterbilder da. Bereits der Moder und der Schimmel des faulen Holzes erregten Entsetzen; ...wenn Helios am Mittagshimmel stand oder dunkle Nacht das Firmament umfing, so wagte nicht einmal der Priester einzutreten, fürchtete er doch, den Herrn des Hains zu überraschen.

Schüler oder Lehrer des Pythagoras?

Alexander Polyhistor hielt die Druiden für die Lehrer des Pythagoras und beruft sich dafür auf die im 4. Jh. v. Chr. entstandenen pythagoreischen Aufzeichnungen, die als Gedächtnisstützen von Schülern des Pythagoras aufgezeichnet worden sein sollen.

Hippolyt von Rom war vom Gegenteil überzeugt und schreibt in seiner „Widerlegung aller Häresien“ dazu:

Die Druiden bei den Kelten verlegen sich mit besonderem Eifer auf die pythagoreische Philosophie. Den Anstoß zu diesen Bestrebungen gab Zalmoxis, ein Sklave des Pythagoras, von Geburt ein Thraker. Er kam nach dem Tod des Pythagoras dorthin und wurde für sie der Begründer ihrer Philosophie. Die Kelten verehren die Druiden als Wahrsager und Vermittler zwischen Menschen und Göttern, weil sie ihnen mit Hilfe pythagoreischer Wissenschaft aus Kieselsteinen und Zahlen manche voraussagen. Wir werden die Methode dieser Kunst nicht mit Schweigen übergehen, weil die Druiden die Gründung von Philosophieschulen veranlassten. Außerdem bedienten sie sich auch der Zauberei.

Literatur:

Bernhard Maier: Die Druiden

Endlich gibt es eine fachlich fundierte, komprimierte und vor allem realistische Darstellung der Geschichte der Druiden. Wer sich bislang durch ellenlange Wälzer voller Projektionen quälen musste findet hier bei dem renommierten Kelten-Forscher Bernhard Maier eine gut strukturierte, an den Quellen orientierte, sie aber mit der gebührenden Kritik sichtigende Übersicht, die keine Wünsche offen lässt. Die antike Druidenrezeption wird ebenso dargestellt wie die Geschichte der irischen Druiden. Auch die Wiederentdeckung der Druiden im Humanismus, die spekulationsfreudige Geschichtsschreibung der Romantik und die Bewegung der neuen Druidenorden

werden in aller Ausführlichkeit referiert. Wer sich sachlich über die Druiden informieren will, kommt an diesem Buch nicht mehr vorbei.

C.H. Beck Wissen, München, 2009, 121 S, ISBN 978-3-406-56266-2, 7,90 €. bast

Jean-Louis Brunaux: Druiden. Die Weisheit der Kelten

Sie sitzen auf Eichen und lassen in genau bemessenen Abständen Misteln in ihren Beutel gleiten, die sie mit goldglänzenden Sichel geschnitten haben. Dachten wir. Doch weder das Brauen von Zaubersäften noch die blutige Opferung unschuldiger Menschenopfer gehörten zu den Hauptaufgaben jener immer noch geheimnisumwitterten Männer, in denen man die eigentlichen Herrscher Galliens sah. Brunaux entzaubert all dieser Mythen gründlich und vor allem nachvollziehbar. Schicht für Schicht trennt er das überkommene Bild von den Projektionen derer, die es schufen und nähert sich in seinem dreiteiligen Buch so dem an, was er nach sorgfältigen Forschungen für das Profil der Druiden hält. Philosophen und Lehrer sieht er in ihnen und er hat gute Gründe dafür. Denn Brunaux geht auf die ältesten und zugleich konkretesten Quellen über die alten Weisen zurück. Poseidonios von Apameia, von dem der erste Bericht über die gelehrten Männer stammt, hatte im Gegensatz zu denen die ihn ignorierten oder unvollständig abschrieben nämlich keine Veranlassung, ein tendenziöses Bild der Druiden zu zeichnen. Er beschreibt sie als weisheitsliebende, mit den Pythagoräern in Kontakt stehende Menschen, die die intellektuelle Elite ihres Volkes bildeten. Caesar hingegen verfolgte in seinem *De Bello Gallico* ganz andere Interessen. Ihm ging es darum, die Gallier am Beispiel der Druiden als zwar wilde und ungestüme, insgesamt aber bildungsbeflissenes und beeinflussbares Volk darzustellen. Cicero, von dem zwei weitere Äußerungen über die Druiden stammen, hatte dagegen immer das Wohl der von ihm gerade vertretenen Klienten im Blick, was erklärt, wie er zu so divergierenden Ansichten über die Druiden kam, von denen bemerkenswerterweise nur eine die Ehre hatte, zum Dauerbrenner in allen Schulbüchern zu werden. Gründlich widmet sich der Autor den frankophoneren Werken über die Druiden und analysiert scharfsinnig deren jeweilige wahre Beweggründe und die daraus folgenden Fehleinschätzungen. In der beinahe unübersehbaren Fülle von mythosverliebter, patriotisch tendenziöser Bekenntisliteratur zu diesem Thema ist Brunaux ein wohlthuend sachlicher, wenngleich mitunter ein wenig trocken zu lesender Informant, dem es bei aller Mühsal der Annäherung an eine so ferne und mit Schriftzeugnissen so wenig gesegnete Zeit um die Erkenntnis der wirklichen Lebenswelt der Druiden zu tun ist.

Klett-Cotta 2009, ISBN 978-3-608-94470-9, 27,90 €

Birgit Jaeckel. Die Druidin

Talia ist eine besondere junge Frau. Denn sie hat die Gabe, Seelen zu sehen. Doch diese Gabe ist für sie auch eine Gefahr, denn sie droht Talia zu verschlingen, als sie einem Sterbenden begegnet, der ihre Seele mit sich in die andere Welt reißen will. deshalb verbieten die Druiden, bei denen sie zusammen mit ihrer Ziehmutter Vebromara lebt, ihre Gabe zu nutzen und brechen ihre Ausbildung als Heilerin ab. Zunächst. Denn Ientus, ehrgeizig und unaufhaltsam unterwegs zum Amt des Hochdruiden hat einen Plan. Er will ein Kind von Talia, denn er ist überzeugt, daß auch dieses Kind dieselbe Gabe haben wird, die er zu seinen Gunsten zu formen gedenkt. Doch die junge Frau erfährt von dem Plan und flieht nach Alte Stadt und

wird die Haushälterin des Fürsten Caran und seiner Frau Catuen. Doch ihr neues Leben ist beinahe genauso schwierig wie das alte, denn Talia ist Carans Tochter, die er nach dem Tod seiner ersten Frau verlassen hat. Doch nicht lange und Caran gerät in tödliche Gefahr und nun muß Talia sich entscheiden ob sie Rache über oder ihren Vater rächen will. Die Druidin ist der Debütroman von Birgit Jaeckel und er hat alles, was ein Buch braucht um seiner Leser unaufhörlich in sich hineinzuziehen. Die Charaktere sind farbig und facettenreich gezeichnet, der Plot schlüssig. Ganz offensichtlich verfügt Jaeckel über ein beträchtliches Einfühlungsvermögen was zu der Frage Anlass gibt, ob sie vielleicht auch Seelen sehen kann. Ganz nebenbei erfahren wir noch jede Menge wissenswerter Details über die Zeit der Völkerwanderung, die Motive der Kimbern, Teutonen und Nordmänner und der Reaktion der keltischen Stämme auf die durchreisenden Fremden. Jaeckels Kenntnisse als Ethnologin haben dem Roman genutzt, aber er wäre auch ohne dies lesenswert gewesen, denn die Autorin ist es gelungen, ein Buch zu schreiben, aus dem man wirklich etwas fürs Leben lernen kann. Mehr davon!

München, Droemer und Knauer 2008, Historischer Roman, 524 S, ISBN 978-3-426-6617-2. bast

Stephan Lawhead: Der Sohn der grünen Insel

Succat, der Sohn eines britischen Beamten, ist nichts weiter als ein verwöhnter Aristokratensohn, als er plötzlich bei einem Überfall irischer Piraten auf seine Heimatstadt von den Angreifern verschleppt wird. Aus einem Leben nach römischen Standart herausgerissen gerät er in eine Welt, die er als durch und durch barbarisch empfindet. Er wird als Sklave an den Clanführer Miliuc verkauft, dem er als Schafhirte dient. Doch schon bald nutzt er die erste Gelegenheit, die sich bietet, zur Flucht. Doch der Plan mißlingt. Viele Seiten und einen Fluchtversuch weiter findet Succat einen Freund. Cormac, einen jungen Druiden, der ihm die Möglichkeit verschafft, Druidenlehrling zu werden. Und Succat lernt viel. Er gilt als visionär begabt und wird nach Kräften gefördert. Außerdem verliebt er sich in Sionan, Cormacs Schwester. Doch immer noch denkt Succat in erster Linie daran, wieder nach Britannien zurückzukommen. Und diesmal gelingt seine Flucht. Doch als er nach langer Irrfahrt wieder nach Hause kommt, ist dort nicht mehr so, wie es einmal war. Da entscheidet sich Succat, Soldat zu werden und macht, als er einem römischen Patricier das Leben rettet, überraschend Karriere. Er kommt nach Rom, heiratet die Tochter seines Gönners und nun könnte die Geschichte zu Ende sein, wenn nicht die Pest über die Stadt käme, Succats Frau und Tochter stürben und er selbst plötzlich eine Stimme hört, die ihn bei einem neuen Namen ruft: Patricius – Patrick. Sie ruft ihn zurück nach Irland. Und gegen alle Vernunft kehrt Patrick zurück um in der Fremde seine Heimat und Sionan wieder zu finden.

Lübbe, München 2005, Historischer Roman, 685 S. bast